

Anteil der Engel

Das Fahrrad stand nicht sicher. Es wackelte, strauchelte, rutschte an der Rinde herab und nahm auf seinem Weg Holzsplitter mit. Die Eiche griff nach dem grauen Himmel, der über sie hinwegfegte. Der Wind tat so, als sei er ihre Stimme.

Oliver zog sich die Kapuze tiefer ins Gesicht, aber das half nicht. Er musste der Kälte entgegensehen.

Erst war seine Schwester nur ein Punkt.

Dann war sie da.

Ihr Fahrrad strauchelte nicht, taumelte nicht, blieb aufrecht stehen.

„Tja, da bin ich“, sagte sie, wie um ihre Anwesenheit zu untermauern.

Oliver hielt den Beutel mit der Flasche in die Höhe. „Alle Jahre wieder.“

Die Worte verdampften direkt vor seinem Mund in der Kälte. Vielleicht gelangten sie nicht bis an Emilys Ohren. Aber sie nickte und strich mit ihren blauen Fäustlingen über den zerkratzten Stamm. Ein paar Flusen blieben an dem rauen Holz hängen. Ein schwacher Ersatz für den fehlenden Schutz.

„Alles klar zuhause?“, fragte Oliver.

Emily nickte und schaute in die Ferne, dort wo Dunst und Schnee das Ende der Allee ausradierten. Hier hielt ihre Kuppel die Geschwister noch wie in einer riesigen hohlen Hand.

„Und du? Wie geht es dir ... dort?“ Emily sah ihren Bruder nicht an. Sie wollte wahrscheinlich die Antwort nicht sehen, denn die Zwischentöne verschwinden, wenn man guckt.

Wie lange er am Vormittag im Wohnzimmer gestanden hatte, bis es endlich leer war, nachdem Doris alle Kinder mehrfach zum Essen gerufen hatte. Wie er danach in seinem Zimmer saß, *Ihr Räuberbande*, wie Doris dumpf aus der Küche schalt. Wie niemand bemerkte, dass er nicht dabei war.

Oliver sah seine Schwester an, die noch lauschte und sich die blaue Strickmütze aus dem Gesicht schob. Er ahnte, dass sich sein Schweigen hinter Emilys Stirn bereits zu einer Antwort formte. Er versuchte sich in einer Reaktion, die für ihre Ohren klingen sollte, aber zielte ungenau. „Mmh, ja“, kam dabei heraus. Sein

Räuspernklang, als hätte er sich an dem Nebel, der zwischen den Bäumen kroch, verschluckt.

„Ah“, antwortete seine Schwester.

Oliver konnte dabei zusehen, wie sie seine Antwort ablegte. Vielleicht unter: *Will nicht darüber reden.*

„Was hast du diesmal besorgt?“, fragte sie.

„Single Malt irgendwas.“ Er öffnete kurz den Beutel, um ihr die Flasche zu zeigen.

„Whiskey. Wo hast du denn den her? Geklaut?“ Sie hob die Flasche heraus und betrachtete die Umgebung durch das Goldbraun des Inhalts.

Oliver nahm sie ihr aus der Hand und stopfte sie in den ungebügelten Jutesack zurück. „Quatsch. Im Wohnzimmerregal gefunden. Ganz oben, hinter den anderen Flaschen.“

„Also doch gemopst.“ Emily lachte, aber es klang nicht freundlich.

„Ja, aber nicht aus ´nem Laden oder so“, rechtfertigte er sich. Ihm gefiel die Richtung nicht, die das Gespräch nahm.

„Na, egal“, meinte sie und wühlte mit ihrem Stiefel im Schnee. Er fiel ihr oben in den Schaff.

„Wollen wir?“ Oliver streckte ihr die Hand entgegen, so als ob es nicht falsch und überhaupt der Grund für all das hier war.

„Sicher“, antwortete sie und legte ihre Hand in seine. Diesmal befand sich blauer Handschuh dazwischen.

Als sie sich gegen den Wind wandten, fiel es ihm wieder auf. Sobald er bei Emily war, wurde sein Mund trocken und seine Wärme verdampfte. Er lauschte dem Schwappen der Flüssigkeit, dem Pfeifen des Windes und dem Knirschen des Schnees. Seine Schritte mehr Geräusch als Bewegung. Meter für Meter in eine verkehrte Richtung.

Die Fachklinik für versoffene Gewalttäter wirkte unter dem ganzen Weiß wie ein verwünschtes Märchenschloss. Der Schnee verwischte die Konturen der in Tierform geschnittenen Büsche des Parks. Einige Äste waren unter der Last gebrochen.

Emily presste Olivers Finger, bis er aufstöhnte. „Ja, warte. Au. Hier ist es. Glaube ich.“

Unter der weißen Barmherzigkeit sah jeder Busch gleich aus, der Elefant glich dem Hasen und der Buchsbaum der Eibe. Emily faltete ihre Stirn und maß den

Abstand zum Eingang des Gebäudes. Die Tür befand sich noch in sicherer Entfernung.

„Ja, hier ist es“, bestätigte sie. „Der Buchsbaumelefant.“

Die Geschwister betraten den Tiefschnee, unter dem ein perfekt getrimmter Rasen leise auf bessere Zeiten wartete. Olivers Hosenbeine färbten sich kalt. Emily kicherte leise, ihr rechter Stiefel steckte fest. Sie drapierten die Flasche unter dem Elefanten, lehnten sie an eines seiner kalten Buchsbaumbeine. Die Flasche rutschte nicht, strauchelte nicht, blieb stehen.

„Wir müssen los“, sagte Emily. Der Schnee war bereits blau und das Drinnen heller als draußen. „Sonst lassen sie uns nicht mehr rein.“

Sie sah ihrem Bruder ins Gesicht. Das erste Mal in diesem Jahr. Der Abend hatte den Schnee dunkler gefärbt als ihre Augen. Oliver stand wie in einer schwarzen Pfütze.

„Ach, scheiße ...“, nusichelte er.

Diesmal streckte seine Schwester die Hand nach ihm aus. „Komm.“

Nicht nur Olivers Mund war trocken, seine Oberfläche bekam Risse. Er zog die Flasche unter dem Busch hervor und pfiemelte das steife Silberpapier ab. Es fiel in den späten Schnee, aber blieb obenauf und versank nicht darin wie seine Füße. Olivers Hände zitterten, waren so kalt, dass sie ihm nicht mehr gehorchten. Emilys Hände hingegen waren warm.

Emilys Hände nahmen ihm die Flasche ab.

Emilys Hände öffneten den Whisky.

Emilys Hände konnten Olivers Pein wegwischen.

Emilys Hände konnten es schon immer, aber er hatte es tatsächlich vergessen.

Er dachte nur daran, dass er ebenfalls hätte Handschuhe anziehen sollen.

„Hier.“ Emily lachte. „Die Engel hatten schon genug.“ Sie wackelte mit dem Whisky vor seinem Gesicht. „Jetzt du.“

Oliver nahm die Flasche zögernd und vermied es seine Schwester anzusehen.

Die Flüssigkeit sickerte in seine Zwischenräume und ebnete die Oberflächen.

„Komm schon. Das reicht!“ Emily riss ihm die Flasche aus der Hand. „Sonst bleibt für Papa nichts übrig.“

Dann nippte sie ebenfalls daran. An der Flaschenöffnung mischte sich ihre Spucke mit der ihres Bruders. Oliver bekam Kopfschmerzen von diesem unsichtbaren Lärm. Selbst als die Flasche schon wieder unter dem Elefanten lag,

hörte er sie noch schreien. Sie schrie, dass ihr Plan auf Dauer nicht funktionieren könne, dass er eine Schwachstelle hätte, eine große, nämlich die Zeit. Sie schrie: *Die Zeit wird euch eine Falle stellen!*

Oliver sah keine Falle aufgespannt zwischen der hohen, schweren Eingangstür und den Kugelleuchten, die in regelmäßigen Abständen von der Decke des Flures hingen. Aufgereiht wie Regentropfen an einem Ast. Er sah nur die Lippen des Pflegers, die sich öffneten und schlossen, als versuchten sie, die davoneilenden Töne aufzuhalten. Seine Worte ergaben nur bei nüchterner Betrachtung einen Sinn.

„Wir werden Ihren Vater nach den Feiertagen entlassen. Wir können ihn nicht länger hierbehalten ...“

Dann bewegten sich Emilys Lippen, aber der weite Flur blieb stumm. Ihr Schweigen ergab Sinn, viel zu viel Sinn. Das war so grotesk, dass Oliver bereits das Lachen in seinen Augen spüren konnte.

„... die häufigen Rückfälle“, schnappte der Pfleger. „Wir wissen gar nicht, wie er immer an das Zeug ...“

Oliver war sich sicher, dass er Emily auffangen könnte. Wie damals. Wenn sie ihren Vater entließen, würde Oliver seine Schwester auffangen.

Als die Geschwister das Gebäude verließen, schüttete die Whisky-Flasche die Worte direkt in ihre Köpfe: *Ich habe es euch gesagt. Habe ich es euch nicht gesagt?*

Die Büsche duckten sich unter dem Schnee, waren nicht ansprechbar, die Dunkelheit kroch aus den Ecken und vereinnahmte alles. Sogar die Luft, die eigentlich unsichtbar sein sollte, färbte sich schwarz. Emily stapfte so energisch durch den Schnee, dass sie beinahe fiel. Sie griff sich den Whisky und trat vor den Elefanten. Der Schnee staubte hinunter.

„Scheiße! Das darf doch nicht wahr sein!“, schrie sie gegen die Flasche, die bereits auf dem Weg zu ihrem Mund war. Der kalte Wind peitschte Emilys Worte durch den Flaschenhals und rührte sie in die braune Flüssigkeit. „Dann können wir den ja wieder mitnehmen.“

Oliver nickte so leicht, dass sein Körper es nicht spürte. Er versuchte mit seiner Schwester mitzuhalten, die gleichzeitig trank und sich durch den Schnee kämpfte. Erstaunlicherweise hatten sich die Bäume der Allee noch nicht durch den Dunst davongestohlen, wie ein trauriger Zug kahlköpfiger Gestalten. Auch

die Fahrräder waren noch da. Der Wind hatte den Schnee über Olivers Rad geweht, es schaute nur noch der Lenker heraus.

„Das war nicht abzusehen.“ Emily reichte Oliver die halbleere Flasche.

Er war mit den Gedanken bei seinem Fahrrad. „Bei dem Wind ...“, antwortete er. Emily sah ihn verständnislos an, dann nickte sie. „Ich weiß nicht, was er uns für morgen bringt.“

Sie schirmte ihren Bruder von der kalten Luft ab, die aus Richtung Zuhause blies. Oliver trat einen Schritt beiseite, die Eiseskälte erwischte ihn hart und trieb ihm die Tränen in die Augen. Emily strich mit ihrem Handschuh über seine Wange. Abendblaue Flusen blieben in seinen Wimpern hängen. Mit jedem Blinzeln tanzten sie.

„Es tut mir leid“, sagte Emily.

Oliver war mit seinen Gedanken bei den Flusen. „Wenn du auch mit den Handschuhen ...“, erwiderte er.

Seine Schwester lachte leise. „Ja.“

Sie sah ihren Bruder so an, wie im letzten Jahr. Zwischen ihnen staute sich die Vergangenheit. Emily drehte sich um und ging zu ihrem Fahrrad.

„So“, sagte sie. „Ich muss los.“

Erst war sie da, wurde immer kleiner, dann war sie weg.

Zurück blieben Flusen und Olivers Anteil am Whisky. Er wusste, wenn er jetzt davon trank, würden ihn die Erinnerungen übermannen. Er goss die Flasche aus. Schüttete die Vergangenheit in den Schnee. Schüttete seine Familie weg, Emily weg. Bis die Flasche leer war. Bis er leer war. Dann grub er sein Fahrrad aus, wischte die Kälte herunter, bevor er aufstieg und verschwand ebenfalls in einen besonders schwarzen Abend.

Die braune Pfütze hielt sich noch eine Weile unter dem schützenden Dach der Bäume.